

chen. Feldkümmel muss beim Tanz mittun, benimmt sich dabei aber natürlich äußerst ungeschickt und tötet gar versehentlich einen Papagei und einen Schoßhund, auf den er sich mit seinem massigen Körper gesetzt hat.

Im dritten Akt macht Schmerle ihm weiß, in Wien esse man in einem Restaurant beim ersten Besuch kostenlos, was dazu führt, dass Feldkümmel als ein Zechpreller erscheint, als er nach dem Mahl einfach so die Gaststätte verlassen will. Zugleich gibt sich Frau Schmerle als seine ehemalige Geliebte aus und macht ihm eine Szene. Glücklicherweise dem Restaurant entflohen, zerbricht Feldkümmel eine Sänfte und eine Reihe von Gipsfiguren. Vorläufig kommt er in Arrest, auch weil er mittlerweile als Betrüger polizeilich gesucht wird. Nachdem er auf Fürsprache seines Wirts freigelassen worden ist, besucht er das Theater, bekommt dort umgehend Ärger mit einem anderen Gast, bei dem es sich wiederum um die als Mann verkleidete Frau Schmerle handelt, und wird zum Duell gefordert. Feldkümmel trifft in der Zwischenzeit seinen angeblichen Diener und klagt, dass er sich körperlich schlecht fühle. Daraufhin bringt Schmerle ihn zu einem Irrenarzt, was für weitere Irritationen sorgt. Der Nervenklinik entkommen, brechen die Forderungen, Klagen und Beschwerden schließlich über ihm zusammen, und er sucht das Weite. Feldkümmel hat bis zum Ende nicht verstanden, dass man einen einzigen großen Scherz mit ihm getrieben hat. Er glaubt, er selbst sei es, der die Verlobte im Stich lasse, und bittet Blond darum, sich der armen Zurückgelassenen anzunehmen. Dieser gewinnt somit schließlich seine Henriette, und Schmerle kann sich über seine 1000 Taler freuen.

Das Stück fiel wegen der offensichtlichen Ähnlichkeit mit Molières *Bürger als Edelmann*, mit Matthäus Stegmayers Singspiel *Rochus Pumpernickel* und mit Theodor Heinrich Friedrichs Lustspiel *Vetter Kukuluk* sowie wegen seiner grobianischen Tendenzen bei der Kritik und zum Teil auch bei den Zuschauern durch. Der Schauspieler Karl

Ludwig Costenoble etwa notiert, dass »sich die Feinorganisierten des Publikums daran« stießen, »daß es dem Dichter beliebt hatte, mit gräßlichstem Menschenelende, mit dem Wahnsinn, ein böses Scherzspiel zu treiben«. Auch die Tötung der Tiere missfiel. Der Rezensent des *Freimüthigen*, den Kotzebue einst selbst mit begründet hatte, nennt das Stück unumwunden »ohne Zweifel das erbärmlichste Produkt, das je aus der Feder dieses mehr als fruchtbaren Schriftstellers geflossen ist«.

Die Fortsetzung von Kotzebues eigener Hand erschien im Druck bereits erstmals 1811, also noch vor dem ersten Teil, unter dem Titel *Die Belagerung von Saragossa, oder Pachter Feldkümmels Hochzeitstag*.

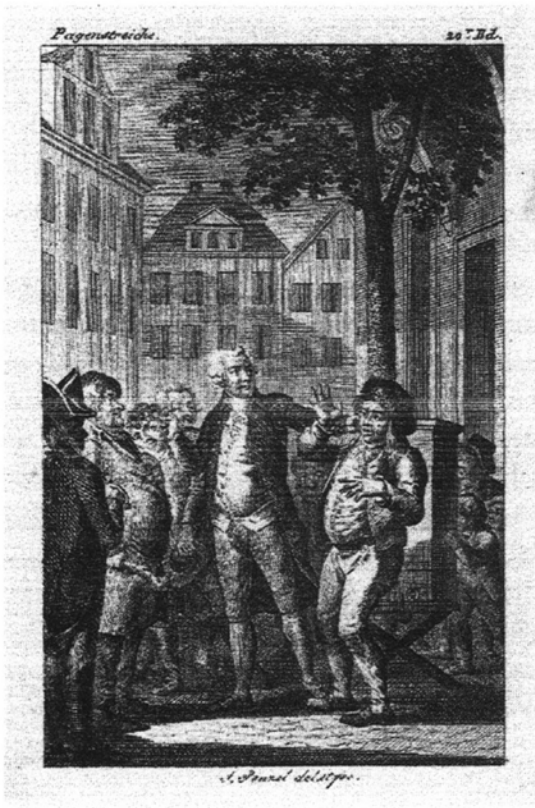
Rez. in: *Der Freimüthige* v. 17.08.1810, S. 743f. • Rez. in: *Königlich privilegierte Berlinische Zeitung* v. 11.09.1810. • Rez. in: *Thalia. Ein Abendblatt (Wien)* v. 17.10.1810. • *Costenoble II*, S. 100. • *Gebhardt*, S. 84–86. • *Maurer*, S. 151f.

Stephan Kraft

Pagenstreiche. Eine Posse in fünf Aufzügen. Leipzig: Paul Gotthelf Kummer 1804. (206 S.)

EDA: Berlin, Nationaltheater, 23.05.1803.

Paul von Husch, ein adeliger Hofpage aus Berlin, besucht seinen Onkel, den stets grob polternden und dabei höchst abergläubischen Baron Stuhlbein, und dessen altjüngferliche Schwester in der pommerschen Provinz und bringt deren Haushalt durch allerlei mutwillige Streiche gehörig durcheinander. Dabei hat er gleich allen drei Töchtern des verwitweten Barons aus Spaß den Kopf verdreht, so dass sie ihren Liebhabern, drei preußischen Leutnants, den Laufpass gegeben haben. Als sich Pauls Urlaub dem Ende nähert und er den Bogen schon längst überspannt hat, will sein Onkel ihn so schnell wie möglich loswerden, doch mangelt es noch an Reisegeld. Zugleich treten drei alte, schrullige Landjunker auf, die vom Vater als Ehegatten der Töchter



vorgesehen sind. Das Ziel der finalen und Pauls Landaufenthalt gleichsam krönenden »Pagenstreiche« besteht nun darin, dass er mit Hilfe seines pfiffigen Reitknechts Stiefel vor seiner endgültigen Abreise auf seine Art Ordnung schafft, indem er die jungen Damen doch noch den richtigen – also den jungen – Zukünftigen zuführt und für sich selbst die Finanzierung der Reise sichert.

Durch einen schnellen Reigen von Überumpelungen, Verfolgungen und vielfältigen Verkleidungszenen, in denen auch Plattdeutsch, Französisch und Russisch gesprochen wird, werden die alten Bewerber aus dem Haus entfernt. Entscheidend ist, dass es gelingt, ihnen vorzuspielen, auf sie warte anderswo Kriegsruhm, Ehre als landwirtschaftlicher Berater des Kaisers von Russland oder auch eine glänzende Zukunft als Reisechriftsteller. Zugleich wird der alte Baron durch eine fingierte Geistererscheinung dazu gebracht, dass er schließlich in die Hochzeiten seiner Töchter mit den Leutnants einwilligt und Paul von Husch zudem noch 100 Dukaten überreicht. Das Stück endet mit

einer kurzen gereimten Rede des Pagen an das Publikum.

Bei den *Pagenstreichen* handelt es sich um eine durchgehend mit typischen Komödienfiguren besetzte Posse, in der zwar einige satirische Seitenhiebe sowohl auf die tumben Provinzler als auch auf das Hofleben in Berlin ausgeteilt werden, die aber alles in allem eine differenziertere Auseinandersetzung mit der Welt vermeidet und stattdessen die nur geringe Kohärenz der Fabel vor allem mit Tempo und Turbulenz zu überspielen sucht. Strukturbildend ist dabei die Dreizahl der Töchter und der konkurrierenden Bewerber. Indem fast alle scherzhaften Aktionen gleich dreifach variiert erscheinen, wird deren komische Wirkung nochmals gesteigert.

Iffland, der selbst mit großem Erfolg den Baron von Stuhlbein gegeben hat, schreibt am 3. Mai 1803 vor der Berliner Erstaufführung am 23. des Monats an Kotzebue, er ahne »entschiednes Mißbehagen« über drei vor ihren Damen »Knieende Offiziers« in preußischer Uniform sowie gegen den wiederholten Ausruf »Potz Friedrich und Bonaparte«. Nach den Erinnerungen des Schauspielers Karl Ludwig Costenoble hat das Hamburger Publikum zuerst unmäßig gelacht, schämte sich aber anschließend »in vermeinter Kultur seiner Zwerchfellschwachheit so sehr, daß nur die Adresse Pauls von Husch die *Pagenstreiche* vor dem gänzlichen Falle retten konnten«.

Eine Weiterführung des Stücks durch Peter Wilhelm Vogel erschien 1828 (UA bereits 1819) unter dem Titel *Der letzte Pagenstreich. Posse in einem Akt. Als Fortsetzung der Kotzebueschen Posse »Die Pagenstreiche«*. Eine Operettenfassung mit Musik von Carl Weinberger und einem Text von Hugo Wittmann entstand 1888.

Rez. in: Brennus. Eine Zeitschrift für das nördliche Deutschland, Juli 1803, S. 816f. • Costenoble I, S. 187f. • August Wilhelm Iffland: [Brief v. 23.05.1803]. In: J.A. Stargardt: Autographensammlung Albert Vanselow. Auktion am 11. Nov. 1965 in Marburg. Katalog. Marburg

1965, Nr. 102. • Gebhardt, S. 81–84. • Klingenberg, S. 135, 142 et passim. • Maurer, S. 149–151. • Stock, S. 168f.

Stephan Kraft